

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 23 (1839)

32 (6.8.1839)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797091)

Oldenburgische Blätter.

N^o 32. Dienstag, den 6. August. 1839.

Mäßigkeit im — Schreiben und Trinken. —

Auf einer kleinen Reise ins Oldenburgische ist einem Doctor Alexander die physiologische, psychologische und gern möchte ich, wenn ich nur könnte, sagen — logische Abhandlung des S. T. Hrn. Doctor Meyer zu Barel, die Mäßigkeitsfrage betreffend, zu Gesicht gekommen, die Schreiber dieses, identisch mit einem Dr. A. in einem etwas bedeutenderem Raume, als wohin sich jene Abhandlung verkrochen*) und hoffentlich bei nicht zu schwacher Beleuchtung betrachten will. — Grobseyn oder Nichtgrobseyn ist eine Frage (sogar oft eine juristische), die für Manchen eben so wenig eine zu seyn scheint, wie das Moralische oder Unmoralische des Verdächtigen. — In welcher Absicht ist dieses Klettenanwerfen unternommen? Entweder um das: »semper aliquid hæret,« oder das: »plus que vous calomniez, plus que vous tourmentez,« zu erproben; was ich kaum des Ernstes wegen glauben kann, womit ich Nermster — beschmissen worden. Aber ich muß das Anrühigmachen meines Characters dem Eifer für den bestrittenen

Punct zuschreiben, obgleich ein solcher zur Schau getragener Eifer noch keinen Menschen, dem es um die Erhaltung der Würde, sowohl der eigenen, wie der seines Standes, zu thun ist, berechtigt, selbst ein homöopathisches Diminutiv von Archilochus zu werden. — Wer möchte wohl nach dem Ruhme streben, an der runden Rittertafel der Recensenten einem Klotz ähnlich zu handeln? — Gute Menschen pflegen, ehe sie Jemand öffentlich zu rügen wagen, sich auf irgend eine Weise zu erkundigen, ob Jener die Dornenkrönung des öffentlichen Tabels verdiene. — Ohne große Mühe und Kosten hätte der S. T. Hr. Dr. M. in dem Hafenorte Brake, der nur einige Postmeilen von seiner Herrlichkeit entfernt ist, vernehmen können, daß er, Dr. A., der dort 12 Jahre als Arzt practisirt habe, sich rühmen könne, in seinem ganzen Leben noch keinen Tropfen gebrannten Wassers absichtlich genossen zu haben. — Ich sage absichtlich; denn wer kann wissen, ob ich in meiner Kindheit mit einfachem Wasser (wie jetzt selbst die mit mir vorgenom-

*) Zur Verständigung. Beilage zu »der Gemeinnützig«, eine Wochenschrift für den Bürger und Landmann der edlen Herrschaft Barel. N^o 9. vom 2. März 1839.



meine Säuberung im Vareler Blatte nicht ausgenommen) oder je mit geistreichen Mitteln gewaschen sey. Nebenbei muß ich bemerken, daß das Vareler Wasser beinahe alle Eigenschaften dieser herrlichen Gabe besitze, daß es nämlich ohne Farbe und Geschmack sey, aber doch keine Klarheit besitze. — Wenn nichtgereizte Menschen unbarmherzig gegen solche losfahren, die nicht ihrer Meinung sind, so dürfen sie es nicht übel nehmen, wenn man sie mit unsern vierfüßigen Hausgenossen vergleicht, die das, was sie nicht gerne hören mögen, durch Anheulen zu über-täuben streben; diese besitzen aber auch so viele Caninität, daß sie in den Stein beißen, ohne sich um den absichtlichen oder den schuldlosen Schleuderer zu kümmern. — Für diesmal hat Herr Dr. M. eine Fata Morgana gesehen, die bekanntlich die Gegenstände in umgekehrtem Verhältnisse zeigt, und er hätte sich die Mühe sparen können, nach mir, wie Luther nach dem † † † sein Dintefäß oder seine Druckerschwärze zu werfen. Andere Absichten als eigene Liebhaberei an Spirituosen sollen mich bei dem kleinen Aufsatze geleitet haben? Welche denn? Bestechungen von Branntweinbrennern? Ich kenne auch nicht Einen. Von Wirthen, Kaufleuten? die verkaufen lieber Wein. Krankmachen der Leute? die werden 1) durch den durchaus mäßigen Genuß, den ich angerathen, nicht krank werden. 2) Würde ich sie ja nicht zu behandeln haben. 3) Hoffe ich durch meinen Lebenswandel weder zu den genannten noch zu andern Schlechtigkeiten von meinen Bekannten fähig gehalten zu werden.

Indem ich den Worten des Vareler Schreibers nachgehe, finde ich meine sogenannten Seitenhiebe gegen Amerika getadelt; da ich aber durchaus nicht von dem Dünkel be-

seelt bin, daß meine wahren Worte für Nordamerika oder Herrn Dr. M. so wichtig seyen, daß Einer von ihnen darüber empfindlich werden könnte, so will ich Letzterem doch wenigstens, wenn er von dem Lynch-gesetze und anderen, die herrliche Jugendblüthe des Staatenbundes schändenden und in der Entfaltung hindernden Auswüchsen Nichts von mir hören will, auf die Werke des Hamilton, der Trollope und die wichtigere Autorität des Amerikaners Fennimore Cooper aufmerksam machen.

Die dann folgende Tirade über sogenannte Freiheiten, Revolution zc., Trägheit, Feigheit zc. wird sich gewiß selbst wundern, wie sie in den sonst so simpeln Aufsatz hineinescamotirt worden ist.

Nirgends habe ich in meinem Schriftchen Wein und Branntwein für einerlei gehalten, sondern behaupte, daß in allen geistigen Getränken der Alkohol das erregende, beraus-schende und am Ende wohl gar narcotisirende Wesen (Princip) sey, und wenn der Hr. Dr. mir dann beide Mittel nicht in Einem Athem zu nennen erlaubt, so bin ich so frei, ihm eine Stelle aus S. P. Frank mitzutheilen, wo es heißt: »Ein **starker** Branntwein ist eben dasjenige, was in dem Weine und Biere das Berausende ausmacht.« — Früher sagt derselbe vom gewöhnlichen Branntwein: »Mäßig genossen ist er für den gemeinen Mann in kalten Ländern, für den armen Tagelöhner, der seinen Durst mit jedem schlechten Wasser löschen muß zc. ein nicht nur gar nicht ungesund, sondern ein den Magen und die Därme erwärmendes, den Kreislauf be-förderndes, erquickendes Mittel; dies kann ein mit der Arbeit des gemeinen Mannes bekann-ter Arzt nicht leugnen, ohne daß man ihm den Vorwurf eines schulgerechten Eigensinns

machen möge.« — Unzer sagt vom Punsch: »Derselbe kann bei ansteckenden Krankheiten zur Präservation dienen und bei naschkalter Witterung denen, die sich in freier Luft aufhalten müssen, noch bessere Dienste leisten als der reine Branntwein.« — An einer andern Stelle heißt es: »Man muß für (gegen) die böse Luft Burgunder, Champagner oder guten Branntwein trinken, wofür eine Menge guter Aerzte zu Gewährleuten sind. — Ueberdies bitte ich das 96ste Stück der Wochenschrift jenes großen Arztes nachzulesen.

Wenn man mich verstehen will, so wird man seinen gesunden Augen wohl trauen dürfen, wenn ich Wein oder Branntwein als corrigirende Mittel annehme, ohne daß ich je ein kaltes oder ein Gallenfieber mit Branntwein oder Wein curirt oder zu heilen versucht habe. »Ein Gehirngift,« sagt Herr Dr. M., soll das Marschmiasma corrigiren!« — Der gelehrte Herr erlaube mir die Frage, wofür er das Opium halte, und dann, ob ihm die von den berühmtesten Aerzten damit gegen Wechselfieber unternommenen glücklichen Kämpfe unbekannt geblieben seyen? — Die Wirkungen kleiner Gaben dieses Giftes sind bekanntlich erregend, belebend, die von größeren Dosen betäubend, erschlassend. Sollte man mit wenigen Worten von Wein oder Branntwein eine andere Behauptung aufstellen können? — Die Effecte des Weingeistes werden in den bessern Heilmittellehren als denen des Weines ähnlich angegeben. Hufelands Potus analepticus (Pharmac. paup.) wird sogar als Stellvertreter des Weines angesehen und dieser besteht aus Kornbranntwein, Eigelb, Zucker und Wasser.

Ersatzmittel für die aufgewandte Kraft des Arbeiters bleibt das getadelte Getränk

mäßig, ja recht **mäßig** genossen, ohne daß der Organismus aus Branntwein bestehe. Unser Leib besteht weder aus Brod, Gemüse, Wasser, Wein zc. und doch restauriren wir den Aufwand an Kräften durch die genannten Stoffe. — So wäre der Satz doch wohl einer Widerlegung würdig, und ich mache dabei meinen Herrn Gegner auf die Wirkungsweise der sogenannten Analeptica aufmerksam, die ihn auf den richtigen Weg zur Erkennung meiner allgemein als gültig anerkannten Prämissen leiten werden. Auch darf man nicht, will man nicht die tägliche Erfahrung Lügen strafen, verkennen, daß Branntwein so gut wie der Wein momentan (nicht mehr und nicht minder) die Kräfte habe, und ich führe nur v. Swieten an, wo er sagt: »die gebrannten Geister bringen dieselben Wirkungen hervor, wie der Wein, aber schneller beginnend und endend, deshalb scheint das, was im Wein, Bier zc. den Rausch bewirkt, vom Gehalt an heißen Geistern (Alkohol) abzuhängen.« — Daß in Toscana, wie in allen von Fieberluft heimgesuchten Gegenden nicht bloß diejenigen befallen werden, die auf dem Felde arbeiten, dagegen spricht das so häufige Erkranken der Kinder und hier wieder besonders solcher aus der niedern Classe.

Nochmals gebe ich hier zu bedenken, daß ich den Wein, wie den Branntwein, nur als diätetische, durchaus nicht als Fieber vertreibende Mittel empfohlen habe, und es nicht angerechnet werden darf, wenn ich diese Getränke wie gute flanelle Bekleidung als corrigirende, oder wenn man lieber will, abhaltende, den Körper in Vertheidigungszustand versetzende Mittel ansehe, die dennoch leider! oft ihren Zweck gegen das Miasma vereitelt finden werden. Um von den Neueren nur

Einen anzuführen, der gleiche Meinung hegt, so verdient darüber Bonté »über die intermitl. Fieber in Machecoul, einem Sumpfe der Vendee, 1830. — 32.« nachgelesen zu werden.

Schon wegen persönlicher Abneigung gegen Spirituosa habe ich dringend vom Mißbrauche derselben abrathen müssen, aber noch mehr als Arzt, der das Strafgericht kennt, welches einer zum Laster gewordenen Trinksucht unausbleiblich folgt. So wird aber auch der Weinsäufer sein Haar verlieren, am Podagra siechen, des Morgens zittern, krächzen oder würgen, bis er sich wieder entmenscht hat, kurz alle höllische Qualen zu durchwandeln habe, die Seneca im 83sten und 95ten Brief so meisterhaft geschildert, wo selbst das Bild der Delir. tremens (auch Oenomania oder Weinwahnsinn genannt) nicht gänzlich fehlt.

Zum Schlusse nochmals das in der frühern Abhandlung gemeinte Wort aussprechend, wünsche ich recht herzlich den Vereinen, die Mäßigkeit bewirken, wie allem Guten Heil

und Segen; doch verdamme man das Gläschen Schnapps nicht, wenn man nicht auch dem Reicheren seinen Wein gänzlich entziehen will, weil die Möglichkeit vorhanden ist, daß er vom Gläschen zum Becher, von diesem zu einer Flaschenbatterie steige.

Wird für gutes Bier und gutes Wasser in den Marschgegenden gesorgt, so fällt der ganze Streit über den Haufen, der von meiner Seite wahrlich nur in ärztlicher Berücksichtigung des Mangelnden und in Hinweisung auf mögliche Verbesserung aber doch gewiß nicht aus teuflischer Lust an Verleitungen zum Bösen mit Citaten (Devil will cite the holy scripture to his purpose) und hoffentlich einleuchtenden geführt ist.

Sehr betrübend wäre es, wenn entschiedene Trinker von der Wohlthat der Belehrung, die gerade bei ihnen am meisten noththut, ausgeschlossen würden, zumal da einige Beispiele vorliegen, daß sie wirklich bekehrt worden sind.

Altona, den 24. April 1839.

Alexander Dr.

Des Pastor Günther zu Hoyerhagen Methode der Bienenzucht.

(Fortsetzung.)

Der Bienenkorb des Pastors Günther hat die Form eines abgeschnittenen Kegels, oben 11 Zoll, unten 12 Zoll im Durchmesser bei 15 Zoll Höhe haltend. An dem obern Ende ist ein zolldicker Reif von Stroh zur gehörigen Befestigung des Deckels angehängt. Dieser Deckel ist ebenfalls von Stroh, platt und hat in der Mitte ein rundes Loch von 4 Zoll im Durchmesser und ist so groß, daß er den Korb oben genau bedeckt. Zur

Schließung des Loches ist noch ein kleinerer Deckel ebenfalls von Stroh gemacht, von 4 Zoll Durchmesser nöthig. Das Flugloch ist $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch von dem untern Rande des Korbes angebracht, damit die Bienen Alles, was nicht in den Korb gehört, leicht herausbringen können, und damit im Winter nichts unmittelbar dahin dringen kann, wo die Bienen ihren Sitz haben. Ein solcher Korb wird nun auf folgende Weise zur Aufnahme eines



Schwarm's vorbereitet: Nachdem der Korb gehörig ausgebrannt und mit einer scharfen Bürste gereinigt ist, werden 5 breite Holzstäbchen an dem obern Rande des Korbes so befestigt, daß sie mit dem Flugloche in gerader Linie stehen, und unmittelbar unter dem Deckel sich befinden, wenn dieser aufgelegt wird. Diese Stäbchen gewähren einen doppelten Nutzen, indem einmal die Bienen dadurch genöthigt werden, die Wachswaben so anzusehen, daß diese nicht quer vor das Flugloch kommen, und ferner, daß diese, eben an den Stäbchen befestigt, keine Beschädigung erleiden, wenn der Deckel abgenommen werden sollte. Außer diesen 5 platten Holzstäbchen werden noch 4 andere runde so eingesteckt, daß sie quer durch die demnächst anzulegenden Wachswaben gehen. Bei Stöcken, die verfahren werden sollen, können noch 2 bis 3 Stäbchen mehr, aber mit jenen 4 gleiche Richtung haltend, angebracht werden.

Wenn der Korb so vorbereitet ist, wird der Deckel aufgelegt und mittelst 4 hölzerner Nägel, die durch den Deckel und den angehöreten Rand gehen, auf die Weise befestigt, daß ein starker Bindfaden um den obern Kopf und die untere Spitze des Nagels gebunden wird. Der obere kleine Deckel wird ebenfalls mit hölzernen Nägeln, oder bei Wanderbienen besser mittelst eines ins Kreuz übergebundenen Bindfadens befestigt.

3. Von den Zuchtstöcken.

Soll die Bienenzucht mit sicherem Erfolge getrieben werden, so kommt Alles darauf an, daß man gute Zuchtstöcke stehen läßt. In diesem Punkte ist der größte Theil unsrer Immler noch gänzlich im Irrthume. Hier muß also zuerst die Frage erläutert werden,

was zu einem guten Zuchtstocke gehört. Vor allen Dingen ist es nöthig, daß der Stock eine Königin, und zwar eine recht fruchtbare Königin habe. Das Vorhandenseyn einer Königin im Stocke, den man im Herbst als Zuchtstock stehen lassen will, erkennt jeder Immler, der nur einige Erfahrung hat, an der jungen Brut, die sich in dem Brutneste der Arbeitsbienen befindet. Aber es ist nicht gleichgültig, wie die Brut in den Zellen sitzt. Sitzt sie nämlich so, daß große Lücken im Brutneste sich befinden, d. h. sind viele Zellen da, worin keine junge Brut ist, so kann man sicher auf eine Königin schließen, deren Eierstock bereits erschöpft ist; sitzt die junge Brut aber im Brutneste zusammengedrängt an einander, so ist die Königin sicher als fruchtbar zu betrachten, und ein solcher Stock ist als Zuchtstock auszuwählen, wenn er anders sonst auch die übrigen Eigenschaften eines guten Zuchtstocks besitzt. Dahin gehört nämlich, daß der Stock Honig genug habe, um bis zum Frühjahr ohne Fütterung durchstehen zu können, und daß die Wachswaben, wenigstens bis auf zwei Drittheile des Korbes regelmäßig herunter gebauet sind.

Hierauf nehmen nun unsere Immler wohl gehörige Rücksicht, aber einen höchst wichtigen Punct übersehen Viele. Bei der Auswahl ihrer Zuchtstöcke im Herbst nehmen die meisten Immler solche Stöcke, die bei oben bemerkten guten Eigenschaften wenig Volk haben, weil sie glauben, je weniger Volk im Stocke, desto weniger Honig werde den Winter über verzehret. Allein volkreiche Stöcke sind bei der ganzen Bienenzucht die Hauptsache. Dieser Grundsatz kann unsern Immlern nicht oft genug wiederholt werden. Vorzüglich im Herbst suche man sei-

nen Zuchtsstöcken so viel Volk, als möglich ist, zu geben, weil ein solcher Stock den Winter über sich besser hält und weniger Honig verzehrt, als ein volkärmer. Diese Behauptung wird etwas gewagt erscheinen, allein der Pastor Günther hat mehrere Jahre hindurch die Erfahrung gemacht, daß seine volkreichen Stöcke den Winter hindurch nur 7 Pfd. Honig verzehrten, während die volkärmen Stöcke eines benachbarten Immmers 10 bis 11 Pfd. gebrauchten. Dieselbe Erfahrung hat der große Bienenkenner Freiherr v. Ehrenfels gemacht, und derselbe glaubt den Grund dieser Erscheinung darin suchen zu müssen, daß die größere Menge des Bienenvolks sich gegenseitig mehr erwärme, und daher auch weniger Honig als Erwärmungsmittel gebrauche.

4. Fütterung.

So wie alle unsere Hausthiere nur bei einer reichlichen und vernünftigen Fütterung gut gedeihen und sichern Gewinn liefern, so ist dies auch bei den Bienen der Fall; aber auch in diesem Stücke fehlen viele Immmen, indem sie ihren Bienen nur so viel Futter geben, als genügt, um dieselben vor dem Hunger zu bewahren, und indem selbst die, welche reichlicher füttern, keine zweckmäßige Fütterungsmethode anwenden. Nur durch reichliche Fütterung bringt man den Stock dahin, ohne Unterbrechung und in großer Menge junge Brut einzusetzen. Je mehr Brut aber ein Stock einsetzt, je mehr junge Bienen also entstehen, desto mehr Honig wird gewonnen, wogegen ein Stock, welcher nicht hinreichend Futter bekommt, immer in der Brut zurückbleibt und so nie den Ertrag liefert, den jener gewährt.

Aber es kommt auch viel auf die Art an, wie gefutert wird. Gewöhnlich wird der Honig entweder unter den Korb oder vor das Flugloch gesetzt, und diese Fütterungsweise hat viel Lästiges. Man kann nicht anders als Abends lange nach Sonnenuntergang füttern und muß Morgens vor Sonnenaufgang die Futternapfe wieder wegnehmen, wenn man nicht zu Räubereien Veranlassung geben will. Auch kann dieses Füttern nur dann geschehen, wenn die Nächte warm genug sind, um den Bienen zu erlauben, auseinander zu laufen und den Honig aufzulecken; sie werden ferner zu häufig gestört, und manche wird dabei todtgedrückt. Alle diese Unannehmlichkeiten können aber leicht beseitigt werden. Die Einrichtung des vorstehend beschriebenen Korbes gewährt den Vortheil, zu jeder Jahres- und Tageszeit füttern zu können, ohne daß Bienen dabei getödtet werden und Räuberei veranlaßt wird. Man muß besondere Gläser anfertigen lassen, welche die Gestalt einer Kannenflasche (z. B. Pyrmonter Brunnenflasche) haben, 5 Zoll hoch sind, einen kurzen Hals und unten 4 Zoll im Durchmesser haben. Oben im Halse der Flaschen befindet sich die gewöhnliche Oeffnung, allein unten sind sie gleichfalls offen und werden dort mit einem Lappen reiner, nicht zu dichter Leinwand zugebunden. Damit der Bindfaden, womit der Lappen übergebunden wird, nicht herabgleiten kann, muß sich unten an den Flaschen ein dünner Reif befinden, ähnlich dem an der Oeffnung einer Bouteille. Sobald nun im Frühjahr die Zeit des Fütterns gekommen ist, wird der oberste kleine Deckel des Stocks abgenommen, die Flasche aufgesetzt, so viel Honig hineingegossen, daß die Bienen auf 8 bis 14 Tage genug haben und dann die obere Oeffnung

der Flasche mit einem Kork verschlossen. Da die Flasche das im Deckel befindliche Loch selten so genau schließt, daß gar keine Ritze dabei zurückbleibe, so muß diese mit Lehm dicht zugestrichen werden. Sobald die Bienen den Honig aufgeleckt haben, zieht man den Kork aus der Flasche, und füllt sie aufs neue mit Honig. Statt der eben beschriebenen Flasche kann auch ein Bierglas angewandt werden, nur hat man dabei das Unbequeme, daß, wenn es leer ist, man es herabnehmen, die Leinwand los- und wieder festbinden, das Glas wieder aufsetzen und verkleben muß.

Bei dieser Fütterungsmethode hat man besonders darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Honig, wenn er in die Futtergläser gegossen wird, nicht zu dick und nicht zu dünn sey; denn ist er zu dick, so bleibt er auf der Leinwand stehen und die Bienen können ihn nicht durchlecken; ist er zu dünn, so fließt er zu stark durch und beschmutzt Bienen und Brutnest.

5. Verfahren beim Schwärmen der Bienen.

Ein zweckmäßiges Verfahren beim Schwärmen ist sehr wesentlich, indem dabei darauf hingearbeitet werden muß, die Stöcke volkreich zu machen und Vorkehrungen zu treffen, daß man eine reiche Honigerndte ohne Tödtung der Bienen erwarten könne. Um diesen Zweck erreichen zu können, muß man wissen, woher es kommt, daß ein Stock

Schwärme abläßt. Viele Bienenwärter sind der Meinung, daß die Bienen nur dann schwärmen, wenn es ihnen im Korbe an Raum fehle und die Hitze darin zu groß werde, und suchen nun das Schwärmen dadurch ganz zu verhindern, daß sie ihre Bienen durch Luftzüge abkühlen, oder ihnen beständig neuen Raum im Korbe geben, wie dieses Nutt bei seiner Bienenzuchtmethode thut. Selbst der große Bienenzüchter Ehrenfels behauptet, daß ein Stock nicht eher schwärme, als bis es ihm an Raum im Korbe fehlt. Diesem widerspricht der Pastor Günftler, weil er die Erfahrung gemacht hat, daß die Stöcke schon dann schwärmen, wenn noch Raum genug im Korbe vorhanden ist. Er nimmt vielmehr an, daß zur Zeit, wo das Wetter günstig, die Honigerndte im Gange und die Königin aufs neue durch die jungen Drohnen befruchtet ist, in den Bienen ein gewisser Trieb sich rege, durch Schwärme sich fortzupflanzen. Es könne daher für die Bienenzucht nur nachtheilig seyn, wenn dieser Trieb durch Verhindern des Schwärmens gestört wird. Der vernünftige Bienenwärter sucht daher diesen Trieb zu seinem Vortheil zu leiten. Er sorgt für frühe Schwärme und sieht dahin, daß die Bienen nicht zu oft schwärmen. Gerade darin versehen es viele Zimmer, daß sie ihre Bienen schwärmen lassen, so oft sie wollen und daher stets volkreiche Stöcke behalten. Die frühen Schwärme erhält man nur durch reichliche Fütterung, wodurch allein die Stöcke zu einem regeren Leben gebracht werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oldenburgischer Volksbote.

Ein gemeinnütziger Volkskalender für den Bürger und Landmann des Großherzogthums Oldenburg auf das Schaltjahr 1840. Oldenburg, Schulzische Buchhandlung. 12 gr.

Sey uns zum drittenmal willkommen! rufen wir herzlich und froh dem Oldenburgischen Volksboten entgegen und reichen ihm freundlich die Hand, denn er tritt fröhlich und wohlgemuth bei uns ein, nicht etwa verdrießlich und lässig, weil, wie er sagt, am Botenlohne nicht mal die Schuhe verdient werden, auch nicht stolz und vornehm, weil er, seit er uns zum letztenmale besuchte, nicht allein in Deutschland weit und breit herum gekommen, sondern sogar nach Nordamerika gegangen ist und dort Englisch gelernt hat. Es ist noch ganz der liebe treue Hausfreund, der uns allerlei Erheiterndes und Erhebendes erzählt und an alle Erzählungen so natürlich und unbefangen eine heilsame Nuganwendung anknüpft, daß wir es kaum merken, wie wohl eigentlich er nur dieserwegen uns erzählt hat. Dabei geht ihm der Stoff nicht aus und er hat nicht nöthig, sich zu wiederholen, wie das solchen Erzählern wohl zu passiren pflegt, sondern Alles, was er bringt, ist so neu und gut, als wäre es der erste Gang, den er machte. Auch hat er, was er etwa aus fremden Ländern für uns mitbrachte, so ganz unserm Wesen und unsern Lebensgewohnheiten angepaßt, daß man demselben das Fremde gar nicht mehr anmerkt. Einiges ist ganz

vaterländisch und ganz besonders für uns bestimmt, z. B. »der große Brand in Oldenburg im Jahre 1676.« — »Merkwürdige Lebensrettung und Schicksale des Oldenburgischen Hofpredigers Franz Alardus.« — »Tagebuch eines Oldenburgischen Landmanns.« — »Getraidepreise im 17ten und 18ten Jahrh.« — »Mühlenheuer im Oldenburgischen vor 250 Jahren.« — »Actenstücke, betr. einen 1691. zu Brake gefangenen Wallfisch.« — »Verzeichniß der Bögte, Pastoren und Mannschaft im Oldenburgischen von 1667.« — »Die Gesinde-Ordnung für das Herzogthum Oldenburg und die Erbherrschaft Zeven;« auch das Personale der Oberbehörden des Großherzogthums Oldenburg und der höheren Landesbehörden des Herzogthums Oldenburg ist gewiß für unsere Landsleute eine angenehme Zugabe.

Wir haben die Aussicht, daß der liebe Volksbote für seinen vierten Gang noch mehr Vaterländisches zu sammeln Gelegenheit haben werde und für viele folgende Gänge auch, und so wünschen wir, daß er immer fröhlich und rüstig bleibe und seine Freunde im In- und Auslande, deren Zahl, wie wir vernehmen, bereits auf mehrere Tausend gestiegen ist, noch recht oft besuche.

